**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz
**Band:** 13 (1930)
**Heft:** 14

**Rubrik:** Feuilleton

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Redaktion übernimmt der Sekretär, unser bereits best eingeführter Gesinnungsfreund *Anton Krenn.* Wir hoffen, mit seiner Wahl einen guten Griff getan zu haben und sind überzeugt, dass auch er sich mit ganzer Hingabe der neuen Pflicht unterziehen wird. Wir erwarten viel von ihm, nämlich das, was obenstehend Gfr. Dr. Haenssler verdankt wird.

*Der Hauptvorstand der F. V. S.*

## Zum Redaktionswechsel.

Die Mehrzahl unserer Leser wird erstaunt sein. Dieser Redaktionswechsel trifft sie etwas unvorbereitet. Denen aber, die sich immer aktiv um das Gedeihen der F. V. S. verdient gemacht haben, kommt dieser Schritt nicht unerwartet, und diese wissen auch genau die Gründe meines Rücktrittes. Ich kann diese Gründe hier nicht noch einmal alle darlegen.

Nur soviel sei festgehalten, dass kein Defaitismus in der Sache und vor allem kein Gesinnungswechsel hier im Spiele sind. Wohl aber hat mich zum Rücktritt bestimmt die Ueberzeugung, dass ich den heute so sehr gefährdeten Kulturgütern der Wissenschaft und der Philosophie besser dienen und helfen kann, wenn ich mich unter Abstreifung aller andern Bindungen direkt auf deren Boden selbst begebe und dort selbst der hereinbrechenden Kulturreaktion begegne. Das ist es vor allem, was mich auf neuen Wegen neuen grossen Kämpfen entgegentreibt.

Meine Entschliessungen sind mir etwas erleichtert worden durch die Ueberzeugung, dass die Redaktion in gute und geschickte Hände übergeht. Ich bitte zum Schluss alle meine Leser und Leserinnen, meinem Nachfolger, Herrn A. KRENN, dieselbe Nachsicht und Teilnahme an der Arbeit entgegenbringen zu wollen wie mir, und ich danke an dieser Stelle herzlich für das mir stets bekundete grosse Wohlwollen.

Dr. *Ernst Haenssler.*

## Ein Wort an alle Leserinnen und Leser.

Vielen durch meine Januarvorträge bekannt, brauche ich mich nicht erst lange vorzustellen. Ich übernehme durch den einstweiligen Beschluss des Hauptvorstandes aus der bewährten Hand des Herrn Dr. *Haenssler* die Redaktion dieses Blattes. All die Mitarbeiter ersuche ich, dem Blatte nach wie vor die Treue zu bewahren und die Leser bitte ich, Nachsicht zu üben, wenn es nicht immer nach den Wünschen der Leserschaft geht. Mit kurzen Worten kann ich meine Absichten, die ich um das Blatt habe, etwa so ausdrücken: Der «Freidenker» soll jedesmal derart gestaltet sein, dass jeder Leser irgend etwas an Aufklärung oder Ermutigung für sich herausnehmen kann. Ueberhäuft mich mit Tatsachenmaterial, schreibt viel und oft, damit aus der Lesergemeinde des Freidenkers jenes neue Geschlecht erstehe, das aller Knechtschaft ein Ende macht und vorbereiten hilft den Traum von Millionen: Die neue Zeit der freien Menschen!

In diesem Sinne begrüsse ich meine Lesergemeinde!

*Anton Krenn.*

## S. O. S.-Rufe im Christentum!

Basel hatte seine Missionswoche. Sie lieferte auch uns Freidenkern wertvolle Einblicke in das Innenleben der christlichen Glaubensgenossenschaften. Der geistige Höhepunkt scheint aber in den Worten des Prof. Dr. Köberle erreicht worden zu sein, als er erklärte, dass auch bei dem Phänomen der Religion das Gesetz des Ablaufs gelte und dann fast pathetisch betonte: das Christentum sei die einstweilig letzte Stufe der Religionen. Gerade dieser Ausdruck, der etwas orakelhaft klingt, mag ein leiser Schwanengesang der bitter enttäuschten Pastoren gewesen sein. Die Berichte über die Aussenmissionen waren alle ziemlich niederdrückend. Das Erfreulichste mag wohl der Finanzbericht gewesen sein. Innerhalb eines Jahres konnten die Missionen 2 Millionen Franken einnehmen. Aber so schön auch die Finanzgebarung sein mag, weniger schön, oder besser gesagt, weniger produktiv, war die Verwendung dieser 2 Millionen in den überseeischen Ländern. So finden wir z. B. in Indien 52 Missionäre und können keinen rechten Widerhall finden. Die Gandhi-Bewegung stört furchtbar und der Islam duldet schon gar keine christlichen Eindringlinge; am meisten aufnahmsfähig scheinen noch die Frauen zu sein, weil sie vom Christentum nicht so sehr eine seelische, sondern vor allem eine körperliche Erlösung erhoffen. Deshalb wirken statt der Priester drei Aerztinnen in Indien, welche gleichzeitig Missionsarbeit leisten sollen. Ebenso düster klingen die Berichte aus Borneo, wo nicht nur die Verkehrsverhältnisse die Arbeit erschweren, sondern auch die geistige Einstellung der Bewohner. In China wieder konnten die Missionäre zu keinem Erfolge kommen, da kommunistische Truppen die Religion selbst mit Gewalt zu unterdrücken versuchten. Von Kamerun kommt die Klage, dass vor allem die Jugend für eine freie europäische Kultur mehr Verständnis zeige als für das evangelische Christentum. Alles in allem: ein ziemlich trostloses Bild, das uns Freidenkern verschiedene Gedanken aufkommen lässt.

## Feuilleton.

### Völkerfreiheit

das Festspiel des Schweiz. Arbeiter-Sängerverbandes.— Text: Alfr. Fankhauser. — Musik: Erwin Lendvai.

Ein Menschenstrom, der ohne Ende schien, ergoss sich zur Festhalle des Schweiz. Arbeiter-Sängerverbandes und füllte die riesige Halle bis zum letzten Platz.

Erwartung, was und wie die Aufführung sein werde, und ein leiser Zweifel, ob bei der Grösse des Lokales auch wirklich noch ein einheitliches Erfassen des Festspieles möglich sei, war in vielen der Anwesenden. Der Augenblick, da Erwartung und Zweifel gelöst werden sollte, kam und brachte keine Enttäuschung. Von Anfang an waren Augen und Ohren gefangen genommen, und die Freude an dem Gebotenen steigerte sich von Bild zu Bild. Vor allem erfreute es, dass das Ganze überaus künstlerisch inszeniert war und man den Wunsch in sich aufsteigen fühlte: das möchte man im Rahmen eines altgriechischen Schautempels sehen.

Wir können die Arbeiterschaft nur beglückwünschen zu dieser grossen und schönen Leistung.

Wir Freidenker hatten noch besonders Grund, uns zu freuen, denn das Festspiel enthielt eine ausgesprochene freidenkerische Tendenz:

«Raben fliegen aus der Burg der Drachen.
Lasst uns der finstern Pfaffen lachen!
Brüder, lasst uns zusammenhalten
Lasst uns von ihren Listen nicht zerspalten.»

Sicherlich hat mancher anwesende Freidenker den Wunsch in sich gefühlt, dass diese Worte tief in das Bewusstsein der anwesenden Menschenmasse dringen mögen und uns dadurch mehr Verständnis für *unsern* Kampf entgegengebracht werde — und vielleicht auch neue Anhänger. Trotz aller Hinweise auf die unloyale Haltung aller Kirchen den Menschenrechten gegenüber müssen wir sehen, dass die Arbeiterschaft ihre Kinder, also ihre Zukunft, immer noch der alten Religionslehre in Schule und Kirche anvertraut.

Auch wir möchten wie Rosa Luxenburg im Festspiel rufen:

«Ihr Brüder, Bräute, Schwestern, wacht auf:
Im Namen Millionen Toter, wacht auf!»

Wacht auf ihr Menschen und helft uns im Kampf gegen die *geistige* Knechtschaft. Wir sind auf dem Wege zum freien Menschen, aber wir sind noch lange nicht am Ziel. Es braucht dazu alle Kräfte!

Ich möchte schliessen mit dem Sprechchor der geistig Arbeitenten aus dem Festspiel: «Unsere Gedanken schaffen Licht und Erkenntnis. Allem Volke leuchten unsere Fackeln...!» Jl. St.

In erster Linie ist es eine grandiose Bestätigung für die Richtigkeit unserer Auffassung, dass der Missionsauftrag Christi: «Gehet hin in alle Welt und lehret alle» nicht von Christus selber stammt, sonst müsste er hinter seinem Auftrage stehen und nicht zusehen, wie in China immer noch zwei Missionäre in Gefangenschaft schmachten, oder wie in Borneo eine in der Mission äusserst tätige Frau elend dahin sterben musste, weil es keine Gelegenheit gab, einen Arzt zu rufen. Mit andern Worten, wir kommen immer wieder zu der kardinalen Auseinandersetzung: gibt es einen göttlichen Christus oder nicht! Gerade der sehr triste Missionsbericht auf der Basler Missionswoche, der nur durch das bekannte Pathos der evangelischen Missionäre etwas von seiner Härte verloren hat, zeigt wieder sonnenklar, dass es die reinste Sisyphusarbeit ist, wenn man Naturvölkern christliche Religion beibringen will. Und der alte Satz Tertullians: «anima naturaliter christiana» (die Seele des Menschen sei von Natur aus christlich) findet in diesen Missionsberichten seine glänzende Widerlegung. Würde der natürliche Instinkt dieser Naturmenschen im Christentum nur eine Spur einer wahren Menschheitsreligion entdecken, stünden diese unverfälschten Völker dem Christentum viel sympathischer gegenüber, so aber zeigte sich eher eine instinktive Abneigung gegen die Lehren der europäischen Schwarzröcke. Es ergibt sich von selbst, dass unter diesen Umständen die christlichen Missionäre weniger mit religiösen Mitteln, als vielmehr mit rein natürlichen Hilfsmitteln die Naturmenschen bearbeiten müssen, um sie zu einer ihnen wesensfremden Religion zu bringen. Lehrer und Aerzte müssen den Geistlichen die Wege bahnen oder besorgen gleich selbst den Religionsdienst noch dazu. Wer aber die Bibel richtig liest und versteht, wird von einer solchen Evangeliumsverbreitung durch Mediziner nichts wahrnehmen. Dass Aerzte und Lehrer hinausziehen, um Hygiene und Kultur zu verbreiten, begrüssen wir; dass aber Lehrmittel und Medizinen nur Mittel zu einem andern Zwecke sein sollen, verurteilen wir. Uns ist auch die Freiheit eines Eingeborenen zu heilig, als dass wir eine so unwürdige Missionierung gutheissen könnten. Vor allem aber tut es uns um diese Eingeborenen leid, die aus ihrer ohnehin schon falschen Religionsauffassung in eine neue hinübergeführt werden sollen, damit sie später einmal sagen können, «die letzte Stufe der Religionen» kennen gelernt zu haben.

Angesichts der ungeheuern Schwierigkeiten, von denen die Missionäre erzählten, war es selbstverständlich, dass auch die Theorie der Basler Missionäre sehr schwierig sich gestaltete. Prof. Dr. Köberle brachte einen ganz richtigen Obersatz, wenn er meinte, dass die Mission Schaden leide, wenn an der Offenbarung Christi und an seiner Alleinbeanspruchung als Heiland Zweifel gesetzt werden würden. Ja er betont sogar noch weiters, dass das Christentum das Recht verwirkt habe, dem Universum die allein gültige Heilsbotschaft zu bringen, wenn die Offenbarung Christi in Zweifel gezogen werde. Unausgesprochen wurde damit zugestanden, dass berechtigte Zweifel existieren und so wäre es eigentlich die Pflicht der Missionäre gewesen, erst einmal diese Zweifel endgültig aus der Welt zu schaffen, als einfach einen blinden Glauben vorauszusetzen und im Namen dieser unbewiesenen Voraussetzung zwei Millionen Franken meist armen Leuten abzuschröpfen, um in den überseeischen Ländern Eingebornen eine Religion vorzusetzen, von der sich in Europa innerlich schon Millionen und formell ebenfalls schon Hunderttausende losgesagt haben. Wir buchen es als ein Manko der Basler Missionskonferenz und als ein Positivum für uns, dass dieser wichtigste Beweis, ob es, historisch gesprochen, eine Offenbarung Christi gibt oder nicht, von den sonst so eifrigen Missionären nicht erbracht worden ist. Ein blinder Glaube genügt uns nicht, da wir Freidenker sehende Menschen sind. Noch weniger leuchtet uns die theologische Erklärung der Missionsschwierigkeiten ein. Dr. Köberle argumentierte etwa so: Seinerzeit habe man alles, was ausserhalb des Christentums lag, als Reich des Satans hingestellt, später hätte man jegliche Religionsäusserung als einen Akt kindlich-frommer Glaubensinnigkeit aufgefasst, während seit dem Kriege der Glaube an dämonische Kräfte wieder lebendiger geworden sei, so dass die neuere Theologie wieder streng zwei Reiche unterscheide: das des Teufels und das Reich Gottes. Aus den Missionstatsachen folgert nun Dr. Köberle, dass die Frömmigkeit der primitiven Völker dem Christenglauben näher stünde als die Religion eines Buddha oder Muhamet. Islam und Hindu wären nach dieser Argumentation einfach Instrumente in der Hand des Teufels zur Zerstörung der «wahren» Religion Christi. Wie sagt nur der grosse deutsche Dichter: Und wo die Begriffe fehlen, da stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein. So machten es die lieben Missionsväter auf der Basler Konferenz. Statt ehrlich einzugestehen, dass dem Christentum die göttlichen Kräfte fehlen, muss der arme Teufel wieder herhalten und alle Schuld an dem unnütz vergeudeten Gelde wieder auf sich nehmen. Nun, der Teufel wird diese Schuldenlast ertragen können, ob aber all das pastorenhafte Pathos im nächsten Jahre wieder zwei Millionen Franken einbringen wird, wollen wir der Zukunft überlassen.

Wir Freidenker können aus dieser immerhin lehrreichen Basler Missionskonferenz eines lernen: Wenn die gläubigen Menschen für ein leeres Phantom 2 Millionen Franken im

---

**Allerlei Wissenswertes.**

*Der atheistische Vormarsch.*

Gelegentlichen besorgten Mitteilungen konservativer Blätter darf entnommen werden, dass der Vormarsch des wissenschaftlichen und philosophischen Denkens, d. h. der Vormarsch des dezidierten Atheismus auch in den christlichen Missionsgebieten nicht mehr aufgehalten werden kann.

So berichtet eine interessante Korrespondenz in den «Basler Nachrichten» Nr. 193 aus Indien wörtlich folgendes:

«Der Relativismus schreitet die begonnene Siegesbahn weiter bis zur Negation, bis zum eigentlichen Kampf gegen die Religion als solche. Das ist ganz logisch; denn die Relativierung bedeutet die Preisgabe des bis anhin beanspruchten göttlichen Autoritativs, den Verzicht auf den auf göttlicher Offenbarung beruhenden Absolutheitsanspruch. Wo dies preisgegeben wird, da kann die Relativierung hemmungslos weiterschreiten bis zur Negation. Dieser Prozess vollzieht sich denn auch in Indien. In Bombay hat sich eine Anti-Priester-Liga gebildet, der bereits viele prominente Persönlichkeiten angehören. Der Verein setzt sich die Abschaffung des Priesterstandes zum Ziel und tritt, nominell wenigstens, für eine priester- oder mittlerlose Religion ein.

Doch damit nicht genug. In allen Schichten des indischen Volkes gibt es heute bereits viele, die die Relativierung weiter geführt haben bis zur Negierung, bis zum offenen Kampf gegen alle Religion. Wir haben zu viel Religion gehabt. Unsere Religion hat uns unsere Dienstbarkeit eingebracht. Darum muss Indien von der Religion befreit werden; die Religion muss von Indien verbannt und der Atheismus gefördert werden. So tönt's heute aus vielen Kreisen gerade der führenden Intelligentia.»

In einem Bericht über das anglikanische Konzil in London («Basler Nachrichten» Nr. 191) steht zu lesen:

«Man steht vor der seltsamen doppelten Tatsache, dass einerseits die Männer der Wissenschaft, auch die Philosophen, weithin wieder frömmer werden (??? H.), und anderseits in den breiten Massen der Materialismus sich erst recht austobt. — — — Der Säkularismus, der in der Christenheit nur grosse Stücke weggerissen hat, überrennt auf dem Gebiet der Heidenwelt die Hauptarmeen.»

Für die Missionare sind das wirklich schlimme Zeiten, wenn sie, die sich bisher als die Bringer des Fortschritts und der religiösen Erleuchtung aufspielen konnten, nun von aufgeklärten Hindus und andern Heiden plötzlich in die bedenkliche Situation religiöser Rückständigkeit und Borniertheit versetzt werden. H.

*Und Friede den Menschen...?*

«Eiserne Blätter» nennt sich eine vom evangelischen Pfarrer Traub herausgegebene Zeitung, in der ein Pfarrer Dillgner ganz gehörig gegen den Pazifismus loszieht und ihn eine Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung nennt. Ganz offen bekennt der hochwürdige Herr: «Wir Christen wollen auch den Krieg, den Gott will!» Ob das der Giftgaskrieg etwa ist?

Jahre opfern, dann sollen wir uns an Opfersinn nicht von den Gläubigen beschämen lassen. Auch wir wollen Missionsarbeit leisten, aber nicht in Kamerun oder Borneo, sondern in unsern Schulen an unserer Jugend. Die Eltern selber sollen die Früchte dieser so notwendigen Missionsarbeit ernten und darum rufen wir all unsern Freunden zu: Unterstützt uns, wenn wir vor allem die Jugend zu neuen, aufrechten, innerlich wahrhaftigen Menschen erziehen wollen. Darum unser Evangelium: Unser die Tat!

## Der Russe in London.

Bernhard Shaw hat untenstehenden fingierten Londonerbrief eines «naiven» Russen im «Daily Herald» erscheinen lassen, als Antwort auf die vielen Aufforderungen zum Kreuzzug gegen Sowjetrussland. Die Entrüstung der englischen konservativen Presse war beträchtlich. Wir entnehmen das gelungene Schriftstück der Halbmonatszeitschrift «Neuland». (Charkow).

Sir, ich bin ein Russe, der nach 25 Jahren England wiedersieht. Als junger Mann war ich nach England gekommen, um Englisch zu lernen und an der Bergakademie zu studieren. Nach einem vierjährigen Aufenthalt ging ich an den Jenissei, um geologische Studien zu betreiben und verblieb dort — weitab von jeder Zivilisation — bis ich vor etwa sechs Wochen wieder nach London kam, um dieselben Studien an der Themse fortzusetzen, nachdem ich vor meiner Reise nach England noch einige Monate in Moskau verbracht hatte. Ich muss Sie leider mit diesen Einzelheiten etwas ermüden, um meine Lage und die Gründe zu erklären, warum ich mich durch Ihre aufklärenden Spalten an die Oeffentlichkeit wenden muss.

Am Sonntag nach meiner Ankunft in London suchte ich die Kirche in Great Portland Street auf, in der ich früher, in Gemeinschaft der englischen Familie, deren Gastfreundschaft ich genoss, meine Andacht verrichtete. Ich erlitt eine schmerzliche Ueberraschung, als ich entdeckte, dass dieses ehrwürdige Gebäude jetzt ein Kino ist. Da ich zum Gottesdienst nicht zu spät kommen wollte, nahm ich einen Wagen, um noch zur Zeit in die Kirche der Lower Regentstreet zu kommen. Ich hoffte, mich dort an der Predigt meines alten Freundes, Ehrwürden A. W. Oxford, erbauen zu können.

Aber ich fand keine Kirche — nur eine Reihe von Läden. Ich konnte mich erst überhaupt nicht zurechtfinden, bis ein sehr höflicher älterer Polizist mich zurechtwies, der mir auch gleichzeitig erklärte, Mr. Oxford habe sich jetzt der Medizin zugewandt. Unter dem Eindruck, dass die englische Hochkirche aufgehört habe zu fungieren, suchte ich noch eine einstmals sehr berühmte Kapelle in Bloomsbury auf, und fand, dass jetzt an ihrer Stelle der Verkauf von Automobilen betrieben wird.

Angesichts dieser erschreckenden Zeichen des Niederganges der Religion in England war mein erster Gedanke, dem Erzbischof von Canterbury einen Besuch abzustatten. Doch wurde ich von der Furcht, der Lambeth-Palast könnte vielleicht in eine künstliche Eisbahn umgewandelt oder an einen amerikanischen Millionär vermietet worden sein, davon zurückgehalten, bis ich hörte, dass diese alten bischöflichen Paläste jetzt nicht mehr bewohnt werden.

Ich ging daher nicht weiter als bis Millbank, um dort den kirchlichen Behörden meinen Besuch zu machen. Ich hatte solange kein Englisch gesprochen, dass ich mich wahrscheinlich dem alten Herrn, der mich dort empfing, nicht gleich verständlich machen konnte. Aber schliesslich fand ich nach mehrfachen Versuchen zu meinem grössten Erstaunen, dass er annahm, ich wäre gekommen, um alle Kirchen in der Londoner City aufzukaufen. Ich konnte es ihm nicht begreiflich machen, dass ein solch unheiliges Unterfangen mir völlig fern lag. Er meinte, er könne es mir ja ruhig sagen, er persönlich sei sehr für ihren Verkauf, die ärmeren Geistlichen hätten das Geld sehr nötig, und eine Opposition dagegen sei ja nur sentimentaler Unsinn. Ich verliess das Haus in der grössten Verwirrung.

Inzwischen habe ich erfahren, dass mehrere Geistliche gegenwärtig schwere Strafen verbüssen, sogar in den Gefängnissen sitzen, in englischen Gefängnissen, und dass es die Regel ist, dass britische Richter, wenn sie über Geistliche das Urteil sprechen, erklären, dass gerade dieser ihr Beruf den Angeklagten alle Sympathien nimmt und besondere Strenge erfordert. Dadurch werden diese heiligen Männer auch noch des menschlichen Mitgefühls beraubt, an das doch sonst jeder gewöhnliche Verbrecher appellieren kann.

Kann die Regierung denn gar nichts tun, um dieser frechen Profanierung der ehrwürdigen Bauwerke und den Verfolgungen der geweihten Geistlichkeit Einhalt zu gebieten? Mr. Henderson muss doch über die Auswirkungen solcher Tatsachen auf das religiöse Empfinden in Russland im klaren sein. In Russland pflegen wir religiöse Fragen sehr ernst zu nehmen. Wir schützen unsere Kinder sehr sorgfältig gegen die Einflüsse unserer phantastischen Sekten und der griechischen Kirche, bis sie alt genug sind, um aus eigener Anschauung urteilen zu können.

Uns scheint es unbegreiflich, dass die Regierung ruhig zusieht, wie hilflosen Kindern ein Glauben eingeimpft wird, der den wissenschaftlichen Nachprüfungen nicht standhält oder der nicht einmal ehrlich von den eigenen Lehrern dieser An-

*Was kostet ein Bischof?*

Nach dem Haushaltplan des preussischen Kultusministeriums für 1928 (Kapitel 10, Titel 81) zahlt der Staat allein an das Erzbistum Köln folgende Dotationen im Jahre:

| | |
|---|---|
| 1. für die erzbischöfliche Behörde (einschliesslich 36,000 RM. Gehalt für den Erzbischof) | 58,200 RM. |
| 2. für das Priesterseminar | 22,410 RM. |
| 3. für die Ruhestandsanstalten | 18,000 RM. |
| 4. für das sogenannte «Domkapitel» (eine aus 20 Geistlichen bestehende Körperschaft) | 52,152 RM. |
| 5. für die Dompfarrkirche | 8,520 RM. |
| 6. für das Kollegialstift in Aachen | 18,112 RM. |
| Insgesamt | 177,124 RM. |

Diese Summe ist durch das Konkordat noch erhöht worden. Der Staat muss ausserdem den Erzbischöfen und den oben genannten Geistlichen «geziemende Wohnungen» ausstatten, sowie dem Erzbischof ein Landhaus für den Sommeraufenthalt zuweisen. Er hat ferner die für die erzbischöfliche Verwaltung notwendigen Gebäude zu beschaffen und auszustatten. Wie hoch die Vermögenswerte sind, die auf diese Weise der Kirche noch zufliessen, entzieht sich der Kenntnis des Volkes, «von dem die Staatsgewalt ausgeht». Auf jeden Fall stellt die Einrichtung und Erhaltung eines Bistums schon ein Millionenobjekt dar. (Aus der «Geistesfreiheit».

*Für Gläubige unverständlich.*

Nach einer Mitteilung der Münchner Post schlug am 6. April d. J. der Blitz in die Kirche Saint-Jean de Luz in Biarritz ein, schleuderte ein grosses Christusstandbild zu Boden, zerstörte Galerie und Orgelanlage und den für die Osterfeiertage vorbereiteten Altar. Wann werden die Menschen daraus lernen, dass nur ein Gesetz über uns herrscht, das Naturgesetz?

*«Geboren aus Maria der Jungfrau.»*

So steht bekanntlich in dem den beiden christlichen Kirchen gemeinsamen Glaubensbekenntnis. Dem evangelischen Pfarrer Knote ist, weil er daran nicht mehr glauben kann, von der Kirchenbehörde in Bayern der Prozess gemacht worden. Infolgedessen hat sich in der von Prof. Rade herausgegebenen bekannten, liberal gefärbten «Christl. Welt» ein ergötzlicher Streit erhoben, ob ein Geistlicher an jene Lehre von der Jungfrauenschaft der Maria glauben müsse. Ein Theologe Dr. Sperl verlangt dies, ein anderer, Gustav Krüger, Giessen, vertritt die Meinung, auch ein Geistlicher müsse nicht daran glauben. — 20. Jahrhundert oder Mittelalter? Und solche Kirche will «Volkskirche» sein oder werden! — Es bleibt dabei: Pfarrer Knote ist seines Amtes enthoben! Und da redet man von «evangelischer Freiheit», die durch Luther begründet sein soll! Der Zentralausschuss für den freien Protestantismus in Amsterdam hat gegen Knotes Absetzung Einspruch erhoben.

(Aus: «Der Sozial. Freidenker».

schauungen geteilt wird. Uns erscheint eine Gleichgültigkeit in diesem Punkte unfassbar. Wir können nicht verstehen, warum diese sogenannten Glaubenssätze, die von einem Ihrer gebildetsten und intellektuell begabtesten Kirchenlehrer als nur «für Narren, Bigotte und Lügner» geschildert werden, absichtlich und systematisch als göttliche Wahrheiten in den Schulen gelehrt werden, oder warum ein Bischof der englischen Hochkirche jetzt mit Gefängnis bedroht wird, weil er ablehnt, in seiner Diözese die Zeremonien, die im katholischen Zentralamerika gebräuchlich sind, gutzuheissen.

Wir können nicht so tun, als ob wir über diese Dinge nichts wüssten oder in Unkenntnis wären über die erstaunliche Tatsache, dass gegenwärtig in England eine Agitation für einen militärischen Kreuzzug gegen uns im Gange ist, um uns ein System aufzuzwingen, das uns wie eine zynische Blasphemie anmutet.

Wir können nicht so tun, als ob wir nicht für einen Kreuzzug wären, zum Zwecke der Weiterverbreitung oder auch der gewaltsamen Aufzwingung von Lehren, von deren Wahrheit die betreffenden Kreuzfahrer so fest überzeugt sind wie seinerzeit der englische Kreuzfahrerkönig Richard Löwenherz von seinem Glauben. Aber einen Kreuzzug durchzuführen, um einem aufgeklärten Volk eine Lehre aufzuzwingen, deren letzte Revision vor 400 Jahren erfolgte, an die sowohl 99 Prozent der Kreuzfahrer selbst, sowie überhaupt jeder geistig vollwertige Mensch unmöglich glauben kann und das restliche ein Prozent nur in einer Weise auslegt, wie deren Schöpfer es sich nie hätte träumen lassen — das ist sicherlich ein Verbrechen wider die Natur.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass ich als Ausländer befürchten muss, durch meine offene Sprache beleidigend zu wirken. Als ich zum erstenmal an diese Küsten kam, war ich von der geistigen Ueberlegenheit, die ich im Gegensatz zu meinem eigenen Land hier fand, entzückt. Jetzt bemerke ich das Gegenteil: Russland setzt der ganzen Welt das Beispiel seiner intellektuellen und moralischen Ueberlegenheit entgegen, während England seine Tempel mit Händlern füllt, seine Geistlichen verfolgt und seine Kinder so erzieht, dass ihnen die Religion nur als Heuchelei und Humbug erscheinen kann.

Ich wiederhole: Wird die Regierung dagegen nichts unternehmen?

*G. B. Essipoff,*
Saffron Hill Mansions, EC.

*Nachtrag.* Dieses Urteil eines Bernhard Shaw, der bestimmt kein Kommunist ist, mag jene Freunde ruhig stimmen, die angesteckt durch eine gewisse westeuropäische Epidemie, im Bausch und Bogen all das verurteilen wollen, was in Russland in den letzten Jahren sich ereignet hat.

## Die Jungfrau von Orléans, die Schutzpatronin der Rundfunkhörer.

Wenn St. Georg der Heilige der Reiter ist, weil er den Drachen reitend besiegte, wenn St. Christophorus die Automobilisten beschützt, weil er auf seinen mächtigen Schultern den Heiland trug, so wie die Maschine ihren Lenker transportiert, wenn alle die vielen Heiligen sehr schnell durch die Besonderheiten ihres Lebens einen der modernen Verkehrszweige als Protektoren zugewiesen bekamen, so ist jetzt der Rundfunk an der Reihe, sich seine Schutzpatronin zu suchen. Das katholische Italien und ebenso das fromme und zugleich moderne Frankreich machen jetzt den Vorschlag, der von der Kirche wohl schon approbiert war, ehe er noch deutlich geäussert worden ist, Johanna d'Arc zur Patronin zu erwählen. Die italienischen Zeitungen bringen lange Begründungen. Nur wenige Heilige haben, wie sie, die Fähigkeit gehabt, Stimmen zu hören und zu empfangen. Diese Stimmen stellen das eigentliche poetisch-lyrische Motiv im ganzen Leben und Schicksal der Jungfrau von Orléans dar. Wenn die Kirche sie dieser ihrer Fähigkeit, die himmlischen Stimmen zu hören, unter die Schar der Heiligen rechnet, so können die Funkfreunde sie eben aus demselben Grund als ihre Heilige betrachten. In den sehr ernsten theologischen Betrachtungen, die zu diesem Thema veröffentlicht werden, heisst es unter anderem: Jeder Heilige hat im himmlischen Kampf gegen das Böse eine besondere Aufgabe; gerade aber der Rundfunk kann zum Guten und kann zum Bösen dienen. Der Papst hat deutlich genug darauf hingewiesen, dass er zum Guten der christlichen Wahrheit dienen müsse. Es ist also nur logisch, wenn eine Heilige dieses grosse Mittel Rundfunk beschützt und es im «himmlischen Kampf des Guten gegen das Böse zu einer starken Wehr des Guten zu machen bestrebt ist».

Der «Illustrierte Schweizer-Radio» bringt diesen hanebüchenen Blödsinn, ohne redaktionell auch nur mit der Wimper zu zucken. Hat er so viel Sinn für Humor? Oder ist er auch infiziert von einer heute weitverbreiteten Krankheit — von der völligen Gefühlstaubheit und Insensibilität für den Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit? Könnte nicht eine Fachzeitschrift für Radio auf den doch ziemlich naheliegenden Gedanken kommen, dass es sich bei Jeanne d'Arc um auditive Halluzinationen, beim Radio aber um wirkliche Naturvorgänge handelt? Ist das heute schon für eine technische Zeitschrift zu viel verlangt? Offenbar geht auch hier Geschäftsinteresse über Wahrheit und Wahrheitsliebe! Bedauerlich!

*H.*

---

*Der Tod Giordano Brunos.*

In dem Buche des Direktors der Sternwarte in Lund (Schweden), Knut Lundmark, «Das Leben auf anderen Sternen» (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 3.85 RM.) wird die Schilderung eines Zeitgenossen über die letzten Stunden des grossen Denkers und Märtyrers zitiert: «... Am verwichenen 9. des Februar wurde im Palast des Grossinquisitors in Anwesenheit der Kardinäle der heiligen Inquisition und in Anwesenheit der zugezogenen Theologen und weltlichen Beamten, Giordano Bruno in den Inquisitionssal geführt, wo er kniend das über ihn gefällte Urteil anhörte. Man beschrieb sein Leben, seine Studien und seine Ansichten, die eindringlichen Bemühungen der Inquisitoren, ihn zu bekehren, ihre brüderlichen Warnungen und die verstockte Gottlosigeit, die er dem allem entgegengesetzt hatte. Sodann wurde er seiner Würden entkleidet, in Bann getan und den weltlichen Richtern mit der Bitte überliefert, ihn mit Milde und ohne Blutvergiessen zu bestrafen.. Auf das alles antwortete Bruno nur mit den folgenden drohenden Worten: «Das Urteil, das ihr jetzt aussprecht, dürfte in diesem Augenblick euch mehr beunruhigen als mich.» Hierauf führte ihn die Wache ins Gefängnis ab; noch einmal versuchte man dort, ihn dahin zu bringen, dass er seine Irrtümer abschwöre, aber vergebens. Heute, den 17. Februar 1600, hat man ihn daher zum Scheiterhaufen hinausgeführt... Der Unglückliche starb in den Flammen, und ich vermute, er ist hingegangen, um auf jenen anderen Welten, die er sich dachte, zu erzählen, wie die Römer Gottlose und Lästerer zu behandeln pflegen. Da siehst Du, mein Freund, wie man bei uns mit Männern oder vielmehr Ungeheuern dieses Schlages verfährt.» — Die Brandasche wurde in den Tiber gestreut, um jede Spur des furchtbaren Ketzers zu tilgen. (Aus der «Geistesfreiheit»).

## Literatur.

*Blockhaus an der Wolga.* Von Max Barthel, 247 S. in Leinen geb. 4 Mk. Verlag «Der Freidenker», Berlin SW 29, Gneisenaustr. 41.

Das Buch will das grosse Erlebnis vieler Millionen wiederspiegeln: die glühende Liebe zur russischen Revolution und ihr langsames und schmerzliches Erwachen in der Wirklichkeit. Es möchte neue Einblicke in das noch unbekannte Russland vermitteln und schildert die Erlebnisse eines deutschen Journalisten zwischen Petrograd und Astrachan in jenen kriegerischen Jahren, da die Entscheidungsschlacht zwischen dem Osten und dem Westen geschlagen wurde.

Der Autor befasst sich eingehend mit der Maulwurfsarbeit der politischen Polizei, zeigt Einzelheiten aus der Grausamkeit des Bürgerkrieges, beschreibt grosse Feste und macht in Psychologie der Masse, zum Teil aber in einer gekünstelten Realistik des Stils, die einen ungetrübten Genuss des Buches ausschliesst. Viel Nebensächliches erscheint gedehnt; um Fragen, die man beantwortet zu wissen hofft, geht Barthel vorsichtig herum. Die vielen galanten Abenteuer wollen nicht recht in das Buch passen; denkt man sie weg, so spürt man immerhin einen Hauch der russischen Volksseele, um dessentwillen man den Roman mit Interesse verfolgt. In diesem Sinne mag er empfohlen sein.

J. S.